

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 17 (1833)**

28 (9.7.1833)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-781778](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-781778)

## Ueber Branntwein-Brennereyen.

Der Herr Verfasser des Aufsazes in diesen Blättern Nr. 24. (Bemerkungen bey Gelegenheit des neuerfundenen Brenn-Apparats) hat darin etwas zusammengestellt, was für Nichtkundige der Erläuterung bedarf.

Schon das Factum, daß die Hannoverschen Brenner des Orhofs Branntwein 10 Thlr. billiger liefern können, als die unsrigen, beweiset solches. Unser Branntwein wird ja nur für 15 Thlr. Gold verkauft; die Steuer ist im Hannoverschen zu circa 5 Thlr. das Orhofs berechnet; mithin müßten dortige Brenner solchen ja verschenken.

In diesem Verhältniß ist auch die Bemerkung, daß eine Branntwein-Brennerey, die nach der Angabe in Nr. 11. eingerichtet sey, im Stande wäre, das ganze Land mit diesem Artikel zu versorgen. Wir haben ja an 300 Brennereyen; wie wäre es möglich, durch Eine dieses beschaffen zu lassen?

Ebenso verhält es sich mit der Behauptung, daß die Einfuhr des Französischen Branntweins, und des Dänischen Kornbranntweins, den Stillstand einiger Brennereyen im neuern Theile des Groß-

herzogthums verursacht hätten. Ersterer kostet 32 bis 35 Thlr. das Orhofs, und letzterer ist nicht billiger als der unsrige. Nach genauer Untersuchung im Jever- und Butjadingerlande, wo Dänischer Branntwein im vorigen Jahre importirt wurde, beträgt selbiger kaum den sechsten Theil dessen, der aus der Brennerey des Herrn Westphal, zu Winkel, nach dem Auslande gesandt ist, welches im vorigen Jahre an 300 Orhofs, laut beygebrachtem Ausfuhr-Zollschein, betrug, nicht der sonstigen bedeutenden Ausfuhr anderer Brennereyen zu gedenken. Die hiesigen Zolleinnehmer, die in Eid stehen, können darüber die beste Auskunft geben.

Die Ursache der Stockung mehrerer Brennereyen in der Gegend von Wechta kann nur darin liegen, daß deren zu viele sind, und nicht im Verhältniß mit dem Consumo stehen; sie wurden früher bey dem Vortheil der Einfuhr ins Hannoversche errichtet; jetzt ist der Absatz durch die gesperrte Grenze, oder die Erlegung von 15 Thlr. das Orhofs Steuer, dahin auf directen Wegen unmöglich, und es hatte dieses zur Folge, daß im Hannoverschen dortiger Gegend manche



neue Brenneren entstanden seyn mögen. Der Genever wird freylich im Hannöverschen beinah so wohlfeil als hier verkauft; dabey können wir das von manchen so gewünschte Controlle-System erblicken, worauf jener Aufsatz hinzuzielen scheint.

Für unsre Branntwein-Brenner, so wie auch für jeden Kaufmann, kann, meines Erachtens, nichts vortheilhafter seyn, als: ein möglich freyer Verkehr. Die Lage unseres Landes ist ganz für Handel geeignet, die Verbindung mit dem Meere, die Schiffahrt, giebt uns

ein weiteres Feld als andern Staaten. Wie sehr die Küstenländer unter Handels-Beschränkungen leiden, beweiset das nachbarliche Ostfriesland. Während nach den Verzeichnissen der angekommenen Schiffe, der Zoll- und Post-Einnahme und der neu entstandenen Handlungen, der auswärtige Handel sich hier um ein Drittel gehoben, hat er sich dort, in demselben Maße vermindert; im Lande selbst ist freylich hier, wie dort, Geldmangel und Verminderung der Geschäfte.

Hengstforde.

J. G. Orth.

### Der Wunderdoctor in Wildeshausen.

Unzufriedenheit mit seinen Verhältnissen und das Streben, solche zu verbessern, veranlassen manche unserer Landesbewohner zum Auswandern nach Nordamerica, wodurch die Bevölkerung zwar eben noch nicht viel verloren hat, die Abnahme des baaren Geldes in einigen Gegenden aber schon fühlbar wird. Aus gleichen Ursachen finden auch wohl Einwanderungen wieder statt, wodurch jedoch die Masse des baaren Geldes eben nicht vermehrt wird; ob wir in geistiger Hinsicht dabey gewinnen, darüber mag folgendes Beyspiel uns belehren.

Vor einigen Jahren ließ sich ein verabschiedeter Hannöverscher Dragoner im Amte Wildeshausen als Anbauer nieder. Einsehend, daß alles menschliche Wissen, besonders in der Medicin, eitel Stückwerk sey, richtete er sein Streben dahin, der leidenden Menschheit seine Hülfe ge-

gen einen geringen Lohn zuzuwenden, und dieses that er denn bald mit solchem Erfolge, daß sein Ruf sich weithin verbreitet hat. Aus entfernten Aemtern strömen Preßhafte aller Art zu ihm, und in der Nachbarschaft ist man an solche Krankenfahren schon so gewohnt, daß man solche des D. D. seine Leute nennt. In einiger Entfernung von seinem Wohnorte bemüht er sich auf Verlangen auch selbst wohl zu dem Kranken, doch dieses nicht häufig.

In Demuth pflegt er den Kranken von vorn herein zu erklären: er sey nur ein schwacher Mensch, den Aerzten müsse alle Hülfe von oben kommen u., dann reinigt er die Fingerspitzen sorgfältig auf seiner Hose, befühlt die Pulse des Kranken, zuweilen ihm stier in's Auge sehend, zuweilen mit abgewendetem Gesichte, mit großer Aufmerksamkeit, hierauf erklärt er



ihm seine Leiden, die Ursachen derselben, giebt ihm Verhaltens-Vorschriften, und ordnet seine Mittel an. Einige Uebel trauet er nicht blos den Fingerspitzen an, sondern diese fühlt er mit der Nasenspitze, um auch seine Geruchsorgane anzuwenden.

Seine Mittel sind einfacher Natur, und so wie manche Aerzte ihre Lieblings-systeme und Lieblingsmittel haben, so ist der Franzbranntwein das seinige; nächst diesem kommen Leindl, pulverisirte Schinkenknochen, Bier, worin Garn gekocht ist, und dergleichen, an die Reihe. Doch auch die Apotheke wird nicht ganz vergessen; von ihr verordnet er Cremor tartari, Mutter-Essenz, Armensünderpulver u. s. w., wovon er häufig etwas bey sich führt.

Weil aber der Glaube, der nicht mehr zureicht, ohne Hülfe des Spatens Berge zu versetzen, in der Medicin doch oft — gesund macht, so pflegt er, um solchen zu stärken, zuweilen auch noch seinen Anordnungen hinzuzufügen, daß

der Patient  $3\frac{1}{2}$  oder  $4\frac{1}{2}$  Grote an die Armen geben müsse, um sich dem obersten Arzte dadurch zu empfehlen, wo dann der halbe Grote zur Stärkung des Glaubens dienen muß.

Mancher geneset, mancher nicht, wie dieses immer der Fall ist.

„Aber woher hat denn dieser Mann die Gabe?“ fragt vielleicht jemand. Woher? von der Mutter Natur, wie Bürger's Hans Bendix.

Anfangs behandelte er nur franke Thiere mit Erfolg, und als er den thierischen Antheil im Menschen erkannte, gab er sich auch an diese. Von der Obrigkeit ist ihm das jus vitae et necis nicht ertheilt; wie alle kräftige Geister unserer Zeit, hat er es sich selbst genommen; doch sind demagogische Umtriebe ihm ganz fremd.

Da er den Nachmittag zur Stärkung seiner geistigen Kräfte anwendet, so steht denen, welche sich seiner Hülfe bedienen wollen, zu rathen, solche des Vormittags zu suchen. N.

## Auswanderungen nach Texas und Michigan. \*)

— — Sie wünschen zu erfahren, ob es für Leute, welche etwas Geld haben, gerathen ist, nach Amerika auszuwandern, um Ackerbau zu treiben. Es hängt im Ganzen das Fortkommen der Auswanderer sehr davon ab, in welche

Hände sie gerathen, und wohin man sie zu gehen beredet. Bey ihrer Ankunft finden sie viele Menschen, die ihnen große Dinge von dieser oder jener Gegend vorreden, von denen sie aber fast immer angeführt werden. Nicht jedes Land taugt

\*) Aus einem Briefe aus New Orleans vom 24. März 1833., angekommen in Brake den 21. May 1833.



für unsern Deutschen Landmann; wird er z. B. in einen Wald versetzt, und soll Bäume hauen, um sich Land urbar zu machen, so arbeitet er sich bald zu Tode. Das beste Land für Deutsche ist dasjenige, wo sie Wiesen finden, und wo Ackerbau und Viehzucht ohne mühsame Bearbeitung des Bodens getrieben werden kann. Von dieser Ansicht ausgegangen, giebt es nur zwey Staaten, in welchen sich niederzulassen ich Deutschen rathe würde, nämlich Texas und Michigan; im Falle nämlich ihre Mittel nicht bedeutender sind als 1000 Thlr., welche sich hier auf 750 Thlr. reduciren, welches im Ganzen unbedeutend ist.

Texas ist, nach allem was ich davon höre, das herrlichste Land von der Welt, und derjenige Theil des Landes, welcher jetzt vorzugsweise den Deutschen zugetheilt wird, soll ein wahres Paradies seyn. Der Deutsche Landmann hat aber tausend Schwierigkeiten zu bekämpfen, ehe er an Ort und Stelle kommt, und ehe er die Strecken Landes findet, welche er in der Landoffice gekauft hat. Die Schwierigkeiten werden durch seine Unbekanntschaft mit der Sprache und den Verhältnissen noch vermehrt. Die 750 Thlr. reichen auch für eine Familie von 3 bis 4 Personen kaum hin, um das nöthige Land zu kaufen, und um Lebensmittel auf ein Jahr, Vieh, und die erforderlichen Acker- und Hausgeräthschaften anzuschaffen. Es ist nicht selten, daß dem neuen Anbauer eine Strecke Landes angewiesen wird, wo sein näch-

ster Nachbar 50 bis 60 Meilen von ihm entfernt wohnt. Einer einzelnen Familie möchte ich daher nicht rathe, nach Texas zu gehen; finden sich aber 6 oder mehrere Familien zusammen, und kann jede Familie es dahin bringen, daß sie bey ihrer Ankunft wenigstens 1000 Thlr. baares Geld hat, so rathe ich dazu, und bin erbötig, vorher darüber umständlichere Mittheilungen zu machen.\*) Mehrere Familien können sich concentriren, und gleichsam Eine Familie bilden, und sich gegenseitig beschützen. Es kann nicht fehlen, daß sie schnell emporkommen, und ihre Nachkommen können die glücklichsten Menschen werden. Das einzige sichere Mittel für den Auswanderer nach Texas ist, sich Land in der Landoffice zu kaufen, und sich auf keine Weise mit Privatpersonen in einen Landhandel einzulassen. Das letztere kann ihm manchmal vortheilhaft erscheinen, aber in der Regel wird er angeführt. Eine league Land, oder 4400 Acres, kostet, mit den Schreibgebühren u. den Neuankommenden in der Landoffice vorläufig 150 Thlr. Mit dem Reste, welcher nicht viel bedeutender ist, haben sie mehrere Jahre Zeit; sie sind aber verpflichtet, im ersten Jahre davon 40 Acres einzufriedigen, oder mit Niegeln einzufassen. Das Land, welches jetzt vorzugsweise für Deutsche Auswanderer ausgesetzt ist, liegt an den Flüssen Trinidad und Colorado, 100 Meilen vom Golf entfernt. Die Mexicanische Regierung will nicht gern noch mehr Amerikaner dahin senden. Uebrigens ist das

\*) Man kann sich deshalb an Herrn J. G. Clausen in Brake wenden.

Land noch ganz in der Kindheit; es fehlt alle Communication; es fehlen Geseze etc. Die Regierung würde mehr für die Provinz thun, wenn sich nicht so viele Amerikaner dort befänden. Die Vereinigten Staaten haben nämlich immer den heimlichen Wunsch, die Provinz an sich zu reißen.

Für eine einzelne Familie Deutscher auswandernden Landleute schlage ich dagegen unbedingt das Land Michigan, am See Michigan, vor. Es ist gleichfalls noch in der Kindheit; aber man hat nicht nöthig, sich das Land durch Fällen der Bäume zu erkämpfen; Wiesen und Wälder wechseln ab. Der Boden ist dort so ergiebig, daß der Buschel Korn 53 giebt. Ein Russe hat den Versuch gemacht, Flachs und Hanfbau dort einzuführen, welches ihm gelungen seyn soll. Ein Acre kostet dort in der Landoffice  $1\frac{1}{2}$  Thlr.; die Landoffice ist in Monroe. Es sind nur einige Deutsche erst da. Der Winter ist streng, die Bearbeitung des Aekers sehr leicht; zu Düngen braucht man nicht. — Auswanderer, welche in Newyork ankommen,

gelangen ohne große Kosten nach Michigan, nämlich: von Newyork mit Dampfboot bis Albany die Person 50 p.; von Albany bis Buffaloe mit dem Canal-Boot, ohne Beköstigung 3 Thlr. 45.; von Buffaloe bis Detroit, 365 Meilen, Post, die Person 3 Thlr.

Ich wiederhole noch einmal, die Auswanderer müssen, ehe sie abreisen, sich nach allen Verhältnissen genau erkundigen, und müssen bey ihrer Landung wissen, wohin sie gehen wollen. Sie müssen ihren Bestimmungsort so schnell als möglich zu erreichen suchen, und ihr Geld so viel als möglich sparen. Es ist gut, wenn sie so früh im Jahre kommen, daß sie noch ihren Acker bestellen können, damit sie nicht nöthig haben, ein ganzes Jahr von ihrem Mitgebrachten zu leben. Die oben angegebenen 1000 Thlr. werden bey gehöriger Sparsamkeit und schneller Beförderung an ihren Bestimmungsort für eine Familie hinreichend seyn, sich in Michigan niederzulassen. Auch über Michigan kann ich noch mehrere Nachrichten mittheilen. — —

### Ueber die Darstellung des Seesalzes aus dem reinen Meerwasser.

(Nr. 2.)

Nach den in Nr. 27. dieser Blätter mitgetheilten Bemerkungen ist es unwahrscheinlich, daß eine Salzproduction aus reinem Meerwasser in unsern Gegenden gelingen werde, weil sie zu schwierig und kostbar ist, um dem Unternehmer einen

sicheren Ersatz seines Aufwandes, geschweige denn einen angemessenen Vortheil zu verschaffen. In südlichen Ländern kann sie freylich mit Hülfe der Sommerwärme auf eine leichte und vortheilhafte Weise bewirkt werden, da man dort

nur bey der Fluth das Meerwasser in flachen wasserdichten Behältern aufzufangen braucht, wo dann die Verdunstung rasch vor sich geht und das also gewonnene Product (Bay-Bonfsalz) einer Reinigung unterworfen wird. In nördlichern Gegenden benützt man auch wohl die Kälte, indem man die Soole gefrieren läßt und dadurch die Scheidung des süßen Wassers bewirkt.

Da unser Klima weder die eine noch die andere Bequemlichkeit darbietet, so könnte nur eine Concentrirung der Meerwasser-Soole durch Kunst versucht werden. Daß aber der Anwendung von Gradirwerken (Leckwerken) zur Verbesserung der Seewasser-Soole bedeutende Schwierigkeiten im Wege stehen, ist schon früher bemerkt worden, und es kann noch hinzugefügt werden, daß die notwendige öftere Wiederholung der Gradirung [welche ein doppeltes Pumpwerk erfordert, um die verschiedenen Soolen in den Tropfkästen zu bringen] den Kostenaufwand bedeutend erhöhen muß, indem in einem bestimmten Zeitraum verhältnißmäßig nur eine geringe Menge von Meerwasser siedewürdig gemacht werden kann.

Eine Verstärkung der Soole durch Steinsalz wird allerdings dem Zwecke mehr entsprechen, und die Nähe von England, die geringen Transportkosten und die Güte des Englischen Steinsalzes begünstigen die Benutzung desselben auf der Wangeroger Saline. Ob öconomisch Vortheil bey der so umgestalteten Unternehmung herauskommen werde, ist Sache des Unternehmers der Saline, aber nach den angegebenen Momenten höchst wahrscheinlich.

Wenn diese Saline zur Gewinnung des Kochsalzes aus bloßem Meerwasser von der Regierung unterstützt ist, so wenig wahrscheinlich es auch seyn mochte, daß der Unternehmer dabey seine Rechnung finden werde und daß so dem Lande eine gemeinnützige Fabrikanstalt für die Dauer werde gewonnen werden: so hat sie bewiesen, wie geneigt sie ist, Unternehmungen, welche einen solchen Gewinn zu versprechen scheinen, zu befördern. Gewinnt nun die Unternehmung an Sicherheit, so scheint sie um so mehr auf die Gunst der Regierungen rechnen zu dürfen. Bey der Benutzung des Steinsalzes zur Salzbereitung fällt aber freylich die Voraussetzung bey der anfangs bewilligten Begünstigung weg: die Salzfabrikation nämlich aus reinem Seewasser. Der Zusatz von Steinsalz muß, im Verhältniß zum Salzgehalt des Meerwassers, so bedeutend seyn, daß das Seewasser aufhört Hauptsache zu seyn, und größtentheils nur als Auflösungsmittel zu betrachten seyn möchte, wiewohl nebenben die geringen Salzprocente desselben gewonnen werden. Das Product hört so auf, Seesalz zu seyn, es ist Steinsalz, — *a potiori fit denominatio*. Von einem ausländischen Stoff hängt dann das Gedeihen der Unternehmung ab, und diese giebt dem Lande kein selbstständiges, von äußern Umständen unabhängiges Salzwerk. Es scheint demnach der frühere Hauptgrund der Begünstigung: Unabhängigkeit vom Auslande hinsichtlich der Salzproduction, nicht wenig an seinem Gewichte zu verlieren. Die Saline liefert aber doch dem Lande ein wesentliches Bedürfniß durch inländi-



schen Gewerhsfleiß, wobey alle Vortheile der Ernährung der Arbeiter, der Consumtion des Feuerungsmaterials, der Beschäftigung der Schifffahrt und der productiven Mobilisirung eines nicht unbedeutenden Capitals bleiben, und durch den gesicherten Bestand der Unternehmung wird immer noch ein nationalöconomisch erfreuliches Resultat hervorgebracht, wogegen die Benutzung eines ausländischen Productes bey der Salzproduction nicht allzu hoch anzuschlagen seyn dürfte. Die Reinigung des Steinsalzes, aufgelöst in Meerwasser, scheint wenigstens ebensowohl als die Raffinirung des Zuckers eine Unterstützung zu verdienen, theils weil dieses, in Vergleichung mit dem Salze, zu den weniger notwendigen Bedürfnissen gehört, theils weil unter dem Salinenproduct doch stets ein Theil inländisches Erzeugniß ist. Die Vergleichung der Reinigung des Steinsalzes mit der Rohzucker (Moscovade) Raffinirung scheint namentlich hinsichtlich der Englischen Steinsalze, welche nur einen geringen Gehalt von fremdartigen Theilen \*) besitzen, die passendste zu seyn. Eine Entziehung aller Unterstützung der Saline, welche dem nicht genug zu schätzenden Unternehmungsgeist eines Oldenburger's ihre Entstehung verdankt, dürfte mithin nach dem Obigen um so weniger zu erwarten seyn, je weniger es politisch seyn möchte, den Unternehmungs-

geist zu schwächen. Da jedoch in dem auf das Salz gelegten Eingangszoll die Consumtionssteuer mitbegriffen ist, so scheint in dieser Hinsicht eine Erlassung des ganzen Zolls nationalöconomisch und finanziell nicht begründet werden zu können. Könnte aber nicht durch eine dem Zweck der Begünstigung des einheimischen Salzwerks angemessene Prämie auf eine einfache Weise geholfen werden? Das eingeführte, sogenannte Oldenburgische Salz würde dann, wie jedes andere verzollt werden, und man könnte so jede Controllemaßregel ersparen und ohne irgend eine Einmischung die Unternehmung von allen Belästigungen befreien. Die Prämie aber ließe sich allenfalls nach der leicht zu berechnenden Größe der jährlichen Salzproduction und des darin enthaltenen Meersalzes, mit Rücksicht auf die Raffinirung des Steinsalzes, festsetzen.

Würde das eingeführte Steinsalz einer Verzollung unterworfen, also nach der Zollrolle einem Zolle von einem Procent des Preises, so läge in dieser Veränderung nur eine geringe Abweichung von den bisher dem Unternehmer ertheilten Begünstigungen, da bey dem niedrigen Preise des Steinsalzes, der Zoll kaum eine Erwähnung verdient.

Selbst wenn die Saline innerhalb der Zolllinie läge, wo dann ein etwaiger Rückzoll, hinsichtlich des wiederausgeführ-

\*) Durch das Aussehen des Steinsalzes darf man sich nicht täuschen lassen, da ein höchst geringer Theil eines darin enthaltenen fremden Körpers eine bedeutende Färbung hervorbringen kann, wodurch man versucht wird, auf eine schlechte Beschaffenheit des Steinsalzes zu schließen; man braucht zur Bewahrheitung dieses Salzes nur an die unendliche Theilbarkeit verschiedener Substanzen, z. B. des Eisens, welches oft im Salze enthalten ist, zu denken.

ten Salzes, Berücksichtigung verdiente, würden die angeführten Punkte in Anwendung kommen, da es bey der Consumtionssteuer nicht darauf ankommt, ob der Consumtionsartikel im Inlande oder Auslande producirt wird.

Meiner geringen Meinung nach ist

daher, von welcher Seite man auch die gedachte Unternehmung betrachtet, die Frage: auf welche Weise dürfte die Saline auf Wangeroge begünstigt werden? nur auf die oben angeführte Art zu beantworten. h.

---

### Jährlicher Butterverkauf in London.

In einem Lande, wo so viel Butter erzielt und nicht wenig verzehrt wird, muß es nicht uninteressant seyn, zu hören, wie hoch der jährliche Butterverbrauch in der großen Hauptstadt des brittischen Reichs angeschlagen wird. In einer Zeitschrift, die des Belehrenden viel enthält, (Malten's Neueste Weltkunde) wird darüber folgende Nachricht gegeben:

In London consumirt im Durchschnitt jeder Einwohner wöchentlich  $\frac{1}{2}$  Pfd. Butter. Auf eine Bevölkerung von 1,450,000 Seelen macht das 37,700,000 Pfund, oder 16,830 Tonnen. In London werden jähr-

lich außerdem noch 4000 Tonnen auf die Schiffe verladen, wonach der jährliche Butterverkauf in dieser Stadt sich auf 21,000 Tonnen oder 47,040,000 Pfund beläuft, die nach dem Preis von 10 Pence (31 Kreuzer rhein.) eine Summe von 1,960,000 Pfd. Sterl. (23,520,000 Gulden rhein.) abwirft. Da eine Kuh in England nicht mehr als 161 Pfund Butter jährlich liefern kann, braucht man, zur Erzielung obiger Quantität, nicht weniger als 280,000 Kühe für die alleinige Bevölkerung Londons.

---

### Ende des Branntweinbrennens.

Die schreckliche Uebertreibung der Branntweinbrennerey, besonders aus Kartoffeln, die unsre Zeitgenossen der schwer arbeitenden Classe in die Periode der Trunkenbolde des Mittelalters zurückzuführen drohte, wird ihr Ende nehmen, weil der Branntwein so wohlfeil geworden ist, daß

das Kartoffel-Branntweinbrennen keinen Gewinn mehr liefert. So geht es allen Uebertreibungen, welche dadurch entstanden, daß man den Gewerben nicht genug freyen Spielraum verschaffte. (Landwirthschaftliche Zeitung, vom 30. May 1833.)